

# DIE FACKEL

Nr. 226

WIEN, 22. MAI 1907

IX. JAHR

## Fahrende Sanger

Der Fußschweiß des Fortschritts, der sich auf die politische und soziale Atmosphere dieser Stadt gelegt hat, wirkt nicht weniger drückend, weil der Wiener Mannergesangverein sein Stimmrecht in Amerika ausübt. Anschauliche Reiseberichte machen die Entwicklung der Unkultur vom Mannergesang zum Mannergebrll erst fühlbar. Je lauter der Larm, je schlechter die Luft, umso klarer die Erkenntnis, daß in dem Kampf um das Recht, der Zeit ihre Phrase zu pragen, mehr Bier als Blut fließt.

Aber es ist gleichgültig, ob die Morgenröte besungen oder begrhlt wird. Die Phantasie braucht den Siegeszug des demokratischen Gedankens nicht mitzumachen; sie begnügt sich mit dem Sturm auf das Buffet, den der Wiener Mannergesangverein in allen Stationen bis Genua unternommen hat, und mit der Kapitulation konservativer Schiffskche. Wir müssen nicht erst an die sthetischen Möglichkeiten des allgemeinen Wahlrechts denken: seit Wochen ist unser Horizont mit Schmerbuchen verhngt. Seit Wochen erleben wir etwas, was bis jetzt noch nicht erlebt ward: den Triumph der Unappetitlichkeit. Denn solange der Wiener Mannergesangverein Ausflüge in die Wachau unternahm, hatte die Presse des Landes noch Raum für die Betrachtung anderer Ereignisse. Jetzt aber steht man wie betubt und ahnt den gemeinsamen Zweck der beiden gröſsten Taten, die einst die Welt neugestaltet 'haben: der Entdeckung Amerikas und der Erfindung der Buchdruckerkunst. Was die Wiener Presse jetzt tut, ist nichts anderes als eine Übertragung der seit Jahrhunderten zurückgehaltenen Anerkennung für Kolumbus auf die Herren Schneiderhan und Bandian, und die Wiener Bevölkerung, die über die Wirkungen einer Schiffs—Table—d'hte sozusagen auf dem Laufenden gehalten wird, freut sich der Gelegenheit, eine alte Dankesschuld für Johann Gutenberg an den Korrespondenten der 'Neuen Freien Presse' abzustatten.

Indes, müssen nicht auch wir Bewohner des Festlands uns erbrechen, wenn die Wogen der journalistischen Ekelhaftigkeit huserhoch gehen? Soweit ich zurückdenke, kann ich mich eines hnlichen Sturms nicht entsinnen. Vielleicht bin ich voreingenommen, weil mir, wie ich offen zugebe, schon bel wird, wenn der Wiener Mannergesangverein, statt auf einer Seereise durch vierundzwanzig Stunden im Tag zu »luncheon«, im Lande bleibt und sich redlich von Rindfleisch nhrt, oder wenn er etwa nach Potsdam geht, und den deutschen Kaiser dazu hinreit, sich auf den Schenkel zu schlagen. Nichts auf der Welt ist mir nmlich zuwiderer als ein Aufgebot von singenden Mannern mit Berten, Brillen und Buchen, als eine Schar von Rechnungsrten und Fabrikanten, die sich plötzlich zusammenfinden, um den Abendstern zu begrüßen, den Schöpfer zu loben oder zu beteuern, daß nur wer die Sehnsucht kennt, wissen könne, was jeder einzelne der Herren leidet, dem das Eingeweide vor Verlangen nach einem Gulasch brennt. Vielleicht bin ich voreingenommen. Aber wer bei der Schilderung der animalischen Vorgnge zwischen Genua und New—York, wer angesichts einer Berichterstattung, die keinen Rlp-

ser dieser Wiener Unkulturträger totschweigt, standhaft bleibt, muß Magen-  
nerven haben, die wie die Schiffstau der »Oceana« selbst beschaffen sind.  
Die Wiener Presse gebärdet sich nicht nur, als ob es die eigentliche Entde-  
ckung Amerikas durch ein paar kühne Tarockspieler gälte. Nein, es scheint  
auch die erste Gelegenheit gekommen, den Lesern zu zeigen, wie man auf ei-  
nem Schiff Hunger und sonstige Not befriedigt und wie man sich in einer Ka-  
jüte auszieht. Daß sich die Pariserin manchmal zu Bett begibt, wissen wir an-  
nähernd aus kinematographischen Vorführungen. Aber wie das ist, wenn ein  
Mitglied des Wiener Männergesangvereins seine Hosenträger nicht finden  
kann, das uns anschaulich darzustellen, blieb der 'Neuen Freien Presse' vor-  
behalten. Man traut seinen Sinnen nicht. Die durch alle Scheußlichkeiten ei-  
ner detailgerigen Journalistik abgehärtete Wiener Phantasie kann es nicht  
glauben, daß in einem Blatt, das seit der ersten Entdeckung Amerikas als  
Weltblatt gilt, die folgenden Schilderungen Platz haben sollen:

»Nur mit den Getränken, da hat es seine Not. 'Dreher Lager vom  
Faß' steht auf der Karte, und die Kehlen der braven Sänger sind  
trocken ... 'Hierher, Hierher!' schallt es von allen Tischgenossen.  
'Ich bediene nur auf dieser Seite' wehrt der gegnerische Steward  
ab. 'Also dann mir! Ich habe zwei Glas bestellt.' — 'Haben Sie  
schon ein Ticket ausgestellt?' — 'Freilich, ich war der erste.' ...  
'Wir möchten gern rascher bedienen,' entschuldigt ein Steward,  
'aber beim Faß stehen 35 Stewards und keiner bekommt etwas.'  
— 'Ja, warum denn nicht?' — 'Das Rohr von der Kohlendioxidpres-  
sion ist gebrochen, deshalb müssen wir warten.' — 'So, das auch  
noch! Pression bei dem Absatz' — ereifert sich ein Sachverständi-  
ger — 'unser Schwechater <sup>1</sup> verderben? Da könnt's es selber trin-  
ken — ich gewöhn' mirs Bier ab! Und deswegen fahr'n wir nach  
Amerika? ... «

Nun, eine Table—d'hote—Unterhaltung, wie sie eben Wiener führen;  
mögen sich die Stewards, die sonst nicht gewohnt sind, unter ihrem gesell-  
schaftlichen Niveau zu servieren, darüber ihre Meinung bilden. Aber man  
höre die Kajütengespräche, die der Vertreter der 'Neuen Freien Presse' er-  
lauscht hat. Zuerst die Beratung zweier Sänger, »wer das obere Bett benö-  
tzen soll«. Dann heißt es wörtlich:

»'Da braucht man ja einen Aufzug, um hinaufzukommen.' — 'Bitt'  
Sie, trinkens und essens nicht zu viel während der Seereise' —  
mahnt der untere — 'es ist wegen der Seekrankheit.' — 'Ich kann  
wenigstens auf die Uhr schau'n' — konstatiert der obere mit Be-  
friedigung — 'hab' das Licht vor der Nase.' Endlich wird es nach  
Mitternacht ruhig und ich schlafe ein, doch schon um 6 Uhr früh  
weckt mich wieder das Zwiegespräch. Die Nachbarn verlangen  
vom Badesteward ein Bad. 'Jetzt ist es besetzt.' — 'Wie lange wird  
es dauern?' — 'Eine halbe Stunde.' Dieses Frage— und Antwort-  
spiel wiederholt sich halbstündlich bis acht Uhr. 'Ja, wann kom-  
men denn wir daran?' — 'Wahrscheinlich um zwei Uhr nachmit-  
tags' — eröffnet der sächsische Badedirektor — 'es sind noch 17  
vorgemerkt.' — 'Warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt?'  
fragen gleichzeitig beide Tenoristen. — 'Weil Sie sich erst abends  
vormerken lassen können.' ... 'Ich hab' mich ja eh' vorige Woche  
dreimal gebadet, es ist nur, daß der Schwitz 'runter kommt, und  
so' — erklärt der untere und geht ans Waschen. 'Wo ist denn mei'  
Reibsackl?' — 'Verbrauchens nicht 's ganze Wasser!' warnt der

1 eine Biersorte

obere. — 'Es bleibt Ihnen eh' noch ein halber Liter; *wo haben's denn wieder mein' Hosenträger hinmanipuliert?*'« ...

Welch erhabene Gegenständlichkeit! Und wie werden einem Individualitäten, die sonst im Wirbel weltgeschichtlicher Geschehnisse untergetaucht wären, mit ein paar markanten Strichen hingestellt! Die Stimmung der Reisegesellschaft ist deprimiert. Das Wetter! »Sie regnet«, sagt der launige Wiener in solchem Falle, wenn er zu Hause ist. Aber auf einer Seefahrt? »Man ist zu nichts aufgelegt. *Viele machen es wie Herr Ackerl, legen sich nach dem Frühstück in die Bordstühle und schlafen weiter*«. Man wird sich also den Namen Ackerl merken müssen. Oder wie anschaulich wirkt es, wenn wir lesen: »Da schlängelt sich Herr Dworaczek von einer Gruppe zur anderen, die Verlegung der nachmittägigen Probe auf 11 Uhr vormittags ankündigend, weil abends das Kapitänsdiner stattfindet«. Und nun das Entsetzen, das die Kunde verbreitet, man werde sich zum Essen einen Frack anziehen müssen. Da sich dieses Entsetzen *aller* Betroffenen bemächtigt, unterbleibt die Aufzählung von Namen. »Was, den Frack soll ich auspacken? — da geh' ich gar nicht nunter, hab keinen Platz zum Einpacken.« »Dieser *Gedanke*« sagt der Vertreter der 'Neuen Freien Presse' »ist in allen Variationen zu hören, und mancher fährt aus seinem Schlummer mit dem Schreckenswort: 'Was? Frack?'« Die Gedankentätigkeit der Wiener Sänger läßt sich indes durch solche Zumutungen von der Hauptsache, dem Essen, nicht ablenken. Und einem Schiff, das 11.000 Kilo Rindfleisch mitführt, können sie sich beruhigt anvertrauen ... Damit man aber nicht glaube, daß die Mitglieder eines Männergesangvereines sich außer der Verdauung nur noch mit Tarockspielen und die gebildeteren mit dem Schreiben von Ansichtskarten beschäftigen, versichert der Korrespondent, daß sie sich auch für Delphine interessieren, die sich aber ihrerseits für den Chorgesang durchaus nicht zu begeistern scheinen. Ungemein plastisch ist die folgende Schilderung:

»Der Ruf: 'Delphine!' wirkt wie ein Alarmsignal. — 'Wo? Wo?' — 'Hier, dort, aha, hier auch einer, o, viele!' — 'Singen wir etwas, vielleicht kommen sie näher!'«

Aber sie denken natürlich nicht daran näherzukommen, sind auch selbst verstummt in den Zeiten, da Gesangsvereine die Meere bevölkern und statt der picksüßen Weisen eines Arion die Schrammeln und das Hallodriquartett locken ...

Doch wo Männer und Frauen auf einem Deck versammelt sind, darf ein intelligenter Berichterstatter nie versäumen, neben dem Appetit auch der zarteren Triebe zu gedenken, galante Spiele zu inszenieren und aufzuhorchen, wenn der Schneiderhan balzt. Im Nu entwickelt sich jene Stimmung, die der Dichter so unvergleichlich in dem Liede festgehalten hat: »Weibi! Weibi! Sei doch nicht so hart! — Bist so spröde, wart' nur Schlimme, wart! — Denk', mein süßes Zuckerkanderl — Jedes Weiberl braucht ein Manderl!« »Geh'ns weg, Sie Schlimmer!« mag ein Chor von Frauenstimmen antworten. Und nachdem wir erfahren haben, daß in Genua außer den selbstverständlichen 11.000 Kilo Rindfleisch auch ein ebenso großer Proviant an Hammelfleisch, Kalbfleisch, Lämmernem, Schweinernem, Poulards usw., usw. aufgeladen wurde, wirkt es erst sinnig, wenn der Vertreter der 'Neuen Freien Presse' zur nachfolgenden Schilderung ausholt:

»Schwerer ist es, die Zerstreungen der Damen zu schematisieren. Nur in einem *Plaisierchen* sind fast alle ausnahmslos zu beobachten. Hingegossen auf die Deckchaiselongues, kokettieren sie mit ihren eigenen *Füßchen*, deren Zierlichkeit *selbst von den verschämtesten Bässen nicht übersehen* wird. Dabei wird übrigens

das Schöne mit dem Nützlichen verbunden. Ein Buch, eine Handarbeit vervollständigen — allerdings sehr selten — den Reiz der Attitude. Zumeist *fröhen* die Äuglein in Bewunderung der Natur. Die Damen Czerveny, Geßl, Hofmann, Kary, Schindler, Schulz, von Sögner, Trebesiner und andere fehlen bei keinem Sonnenuntergang, dessen Stadien Frau Fabro skizziert, während Fräulein Alice v. Heintschel ihre Empfindungen dem Tagebuch anvertraut. *Bei diesem unvergleichlichen Schauspiele unterbricht auch Frau Schneck die Stickerei* der Autogramme hervorragender Mitglieder der Reisegesellschaft, und selbst die Häklerei der nie untätigen Frau Speyer sinkt in den Schoß.«

Von diesem Anblick gebannt, taucht die Sonne nur langsam ins Meer. Und wenn dann der Korrespondent der 'Zeit', der sich darüber beklagt, daß er auf dem Schiffe so oft baden muß und sobald er vom Steward geweckt wird, bereits die Vorempfindungen »*peinlicher* Sauberkeit« hat, wenn Herr Bänder den verfluchten Kerl spielt, von heimlicher Augensprache und stummen Händedrücken diskret berichtet und zugleich die »Hüterin seines eigenen Hauses« aus der Ferne neckisch beruhigt, so sind wir allmählich in die Stimmung eines Sommernachtstraums gerückt, die bloß durch die Nennung der Firma Jensen & Schwidernoch, die das Reisetagebuch geliefert hat, beeinträchtigt wird. Das macht aber nichts: wir nähern uns ja bereits der Küste von — Tarifa ... Und der eintönige Ruf der mit Recht durch einen Setzerirrtum so genannten »Mastwache« klingt durch die Stille, »unten aber schlafen Hunderte in Sicherheit und träumen von Liebem, Süßem«, von der Heimat und deren Zeitungen, in denen sie alle ihre Namen gedruckt finden werden.

Daß auf solch einer Fahrt »der Humor nicht zu kurz kommt«, versteht sich von selbst. Der Vertreter des 'Neuen Wiener Tagblatts' hatte Gelegenheit, Zeuge der folgenden Szene zu sein. Ein erwachsener Oberrechnungsrat »nimmt eine Prüfung aus den Reisesmitteilungen vor. Mit großer Strenge fragt er den Kandidaten: 'Wie ist das Klima der Vereinigten Staaten?' Jede Antwort ist natürlich ungenügend. Sie lautet richtig: 'Das Klima ist keineswegs.' Der betreffende Satz in den Reisesmitteilungen lautet in Wirklichkeit: 'Das Klima an der Ostküste der Vereinigten Staaten ist keineswegs, wie vermutet werden könnte, ein ozeanisches etc.'. Zweite Frage: 'Was ist der Amerikaner?' Antwort: 'Er ist stolz' ... 'auf sein Land und seine kulturelle Entwicklung' heißt es natürlich in den Mitteilungen weiter. Diese und ähnliche Fragen erwecken stürmische Heiterkeit.« Was ist das aber alles gegen die gute Laune der Frau des Vereinskassiers, die »ein über das anderemal ausruft: 'Das heutige Tagblatt möcht' i haben!' oder: 'Bitt' schön, wie komm' i denn auf den Franziskanerplatz?'« Natürlich sind Anwandlungen von Seekrankheit das weitaus beliebteste humoristische Motiv, werden aber von den mitreisenden Ästhetikern in die Kategorie des »Tragikomischen« eingereiht. »Wohl dem«, führt der Ironiker der 'Neuen Freie Presse' in zarter Umschreibung aus, »der ein verlässliches Vis—à—vis mit gutem Magen und festen Nerven hat, sonst ist es um den Frack geschehen, eine Gefahr, die durch Languste mit Remoulade, Freibier und Sekt nicht gemildert wird«. Aber leider muß er melden, daß sich einige Reisegefährten »bereits in unauffälliger Weise mit dem bekannten Seeheiligen ins Einvernehmen gesetzt haben«. Der resolute Vertreter des demokratischen Organs spricht gradaus von der »Anrufung des heiligen Ulrich«. Die 'Neue Freie Presse' ist aber das besser informierte Blatt. Wo die anderen bloß ein Stimmungsbild entwerfen, gibt sie eine Statistik. Es dürfte wohl zum erstenmal geschehen, daß diejenigen Herren und Damen, die auf einer Seefahrt ihren Mageninhalt entleeren mußten, in einer Zeitung *genannt*, gleichsam wie

in einer Liste repräsentativer Persönlichkeiten »u. a.« angeführt werden. Man glaubt auf dem Concordiaball zu sein, und eine Modeberichterstatterin notiert: »Das natürliche Weiß kleidet manche Dame umso besser, als es verlässlich unverfälscht ist«. Wörtlich wird dann, im Tone der Verherrlichung eines Bahnbrechers, gemeldet: »Der erste Seekranke war Herr Sild schon in den ersten Tagen der Reise und laboriert seither noch immer daran.« Folgt die Aufzählung der »Leidensgenossen leichteren Genres«, eine Serie speiender Notabilitäten, kotzender Kommerzialräte, aufstoßender Hoflieferanten. »Man wird vornehmer, feiner auf hoher See« meint ein anderer Berichterstatter, »darüber ist kein Zweifel. Man sieht tiefer in die Geheimnisse des Lebens«. Ach ja, Männer und Frauen werden bis in jene Winkel ihres Privatlebens verfolgt, in die sie streng separiert sich flüchten mußten. Hätte einer die rechte Tür verfehlt, der Vertreter der 'Neuen Freien Presse' hätte gewiß nicht verfehlt, in besonderer Kabeldepesche von einem »lustigen Quiproquo« zu sprechen ... Der Ekel beginnt den Leser eines Weltblattes zu würgen, und auch er muß dorthin, wo der Journalist sein Interview verrichtet ... Wenn sich das Meer über so schamlosen Mißbrauch von Druckerschwärze endlich beruhigt hat, geben sich die Mitglieder des Männergesangsvereins wieder heiteren Spielen hin, und die Gefälligkeit der Berichterstattung fließt mit dem Humor dieses Künstlertums zu einer Symphonie der Gehirnerweichung zusammen, in der Anklänge an die »Lustige Witwe« — man nennt launig eine »umworbene« Mitreisende nach ihr — nicht fehlen dürfen. Kein Mißton aus jenen Gegenden, in die der Vertreter der 'Neuen Freien Presse' soeben gekrochen war, stört mehr die Lebensfreude dieser Schlaraffen, und ungetrübte Heiterkeit weckt ein Advokat, der mit offenem Munde schläft und in dieser »überwältigenden« Situation natürlich photographiert wird. Überhaupt ist das Vergnügen an den »Tücken« des photographischen Apparates ungeheuer. »Man fordert sich auf Apparate, trägt Händel mit Apparaten aus, *aber auch die Damen gewähren die höchste Gunst nur mit ihren Apparaten*«, versichert der intelligente Vertreter der 'Neuen Freien Presse'. Wie das? Nun, zum Beispiel so: »Wehe dem Herrn, der sich, endlich einmal unbemerkt wähnend, dort kratzt, wo es ihn ausnahmsweise einmal beißt!« Die Mitglieder des Männergesangsvereins kratzen sich nämlich immer, wenn sie glauben, daß es niemand sieht, und diejenigen unter ihnen, die es doch sehen, finden es humoristisch. Es ist also harmlos aufzufassen, wenn der Korrespondent sagt, daß es in der Reisegesellschaft Damen gebe, »die nur auf Spezialmomente *männlicher Natürlichkeit* lauern«, um dann eben mit ihren Apparaten die höchste Gunst zu gewähren ... Aber der Humor des Kratzens, die Komik verschwitzter Socken und verlegter »Reibsackln«, ja selbst der Spott, den eine zerstörte Damenfrisur oder die Unbequemlichkeit des Frackanziehens in einer Kajüte hervorruft, kann mit jener tief satirischen Erfassung menschlicher Schwächen, die sich in dem befreienden Lachen über die *Seekrankheit* ausdrückt, nicht wetteifern. Der Abdominalwitz ist und bleibt die eigentliche Domäne singender Vereinsbrüder.

Doch neben dem Humor der Aufnahme und Wiedergabe des täglichen Brotes soll auf einem Dampfer die Andacht, die dafür dankt, nicht fehlen, und eine Sonntagspredigt, der die Reisegesellschaft »ohne Rücksicht der Konfession« beiwohnen darf, versetzt die anwesenden Schmöcke in gerührte Stimmung. Aber selbst wenn »Friede« durch solche Seelen zieht, wird die Luft nicht besser. Und man sehnt sich wieder nach den verschlagenen Winden des Humors zurück, wenn die Vertreter der Wiener Presse den Zusammenhang mit dem Weltganzen ahnen, wenn Rezensenten, die nicht wissen, wo Gott wohnt, ihn zu loben beginnen, als ob er der Chormeister des Männergesangsvereins selber wäre. »Eine Probe Kremers hat den Wert einer akademischen

Demonstration, *sie ist nicht einpaukend für ein Lied*, sondern bildend für die Kunst des Vortrages. Der Zeuge einer Probe Kremser hat den gleichwertigen geistigen Genuß und Nutzen auf musikalischem Gebiete wie seinerzeit ein Hörer Billroths im Operationssaale.« Und Gott? »In dem weiten Kreise, den das Auge aus dem Mittelpunkte überblickt, ein einziges Gebilde von Menschenhand, ein auf dem wogenden tückischen Elemente schwankendes Schiff, das winzige Stück festen Bodens zwischen dem Leben von Hunderten und den unerforschten Tiefen des Ozeans!« Ein wahres Glück, daß wenigstens die Menukarte erforscht ist und man mit Sicherheit nach Wien berichten kann, daß es heute Rebhendl gibt ... Das Tafelleben entschädigt die journalistischen Mitesser für manche Enttäuschung. Sie durften leider auf Madeira nicht landen, weil dort die Pocken herrschen. Journalistische Tantalusqualen. »Wir sahen das Ganze zum Greifen nahe, aber die *Barkasse* durfte nicht in unsere unmittelbare Nähe kommen« ...

Da ich diese pietätvolle Reiseschilderung vom Standpunkte des in Wien zurückgebliebenen Lesers entwerfe, sind die Berichte über die Landung und über das Benehmen des Wieners in Amerika noch nicht eingetroffen. Gigantisches steht uns bevor. Die unappetitliche Plastik, mit der das begleitende Schmocktum jedes Bauchgrimmen auf dieser Banausenfahrt verewigt, kann amerikanische Dimensionen annehmen. Das Motiv der Heimatssehnsucht, das schon in St. Pölten angeschlagen wurde, wird in die Höhen der Wolkenkratzer empor und in die Zelte der Indianer dringen. Und diese rindfleischbewußten Wiener, denen die Schifffahrt eine Mastkur, die sie nicht nötig hatten, bedeutete, werden sich schließlich auf die Eindrücke einer fremden Kultur ausreden, wenn ihnen der sogenannte Gesichtskreis erweitert und das deutsche Wams zu enge wurde.

... Diese triumphalen Ausschreitungen eines rohen Genießertums, die einem die Freude an der Lebensfreude nehmen könnten, geschehen in den Tagen, in denen ein ebenso stimmkräftiger Männerchor die Geburt eines neuen Österreich verkündet. Aber ich bekenne aus tiefster Ungläubigkeit die Meinung, daß keine Wahlreform der Welt jenen Geschmack veredeln wird, der einen Transport von Mastbürgern zum Kulturereignis erhebt. Unsere Zukunft liegt gewiß nicht auf dem Wasser. Aber daß Österreich ein Männergesangverein ist, können uns auch Reiseberichte beweisen. Hier sind die starken Wurzeln seiner Kraft. Österreichs politische Repräsentanz wird auf sein Schicksal weniger Einfluß haben, als ein Leichenkutscher auf die Unsterblichkeit der Seele.



## **Eine Wiener Verhaftung**

Die Polizei—Anstalten in einer gewissen Stadt lassen sich füglich mit den Klappermühlen auf den Kirschbäumen vergleichen: sie stehen still, wenn das Klappern am nötigsten wäre, und machen einen

fürchterlichen Lärm, wenn wegen des heftigen Windes gar kein Sperling kommt.

Georg Christian Lichtenberg.

Wegen eleganter Kleidung wurden in der Nach—Riehl'schen Epoche zwei Mädchen verhaftet und, weil sich das zur Eleganz gehörige Betrugsfaktum absolut nicht entdecken ließ, durch Wochen aus einem Polizeiarrest in den andern geschleppt. Ein gaunerischer Zeitungsaussträger kassierte neulich in den Tabaktrafiken den Erlös jener Doppelnummer der 'Fackel' ein, die wegen Ehrfurchtsverletzung des Staatsanwalts vor der Majestät der Satire konfisziert worden war, und schädigte die Firma, die den Einzelverkauf der Zeitschrift vermittelt, auf das schwerste. Er wurde zwei Tage nach der Anzeige verhaftet. *Und zwei Tage nach der Verhaftung enthaftet.* Wieder ging er von Trafik zu Trafik und kassierte auch noch den Rest ein, dessen er durch eine Verlängerung der Haft verlustig geworden wäre. Auf die bestürzte Anfrage der geschädigten Firma—Inhaberin über den Grund der Enthftung, die sie vorläufig sogar um die Aussicht auf eine genaue Feststellung des Schadens bringt, wußte man in der Polizeidirektion keine Antwort zu geben. Vielleicht war man dort im guten Glauben, die 'Fackel' selbst sei geschädigt worden, und wollte dem verdienstvollen Manne entgegenkommen, der die administrative Verwirrung, die durch die Wichtigmacherei des Staatsanwalts geschaffen und dank der k. k. Schlamperei bei Ausstellung der Konfiskationsbestätigungen vermehrt wird, durch die Unterschlagung dieser höchst unsicheren Zertifikate ins Unermeßliche gesteigert hat. Aber ich will gerne glauben, daß das Motiv für die Enthftung des Gauners und für die behördliche Vorschubleistung zu weiteren Gaunereien nicht Böswilligkeit, sondern bloß jene Eigenschaft war, die als ein Geburtsfehler österreichischer Behörden weitestgehende Berücksichtigung verdient: Unfähigkeit. Denn die Polizei entschloß sich, einen neuen Haftbefehl zu erlassen, und sie wird jetzt sicherlich den Gauner suchen, den sie schon einmal vergebens gefunden hatte. Trotzdem kann ich mich eines gewissen bitteren Gefühles nicht erwehren bei dem Gedanken, daß die Wiener Einbrecher, selbst wenn sie einmal erwischt worden sind, ihrem Erwerb nachgehen dürfen, während die Klaviere, die nach dem Prozeß Riehl in den Wiener Bordellen verhaftet wurden, noch heute in Verwahrsam sind.

---

## ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Herr Nordau über Oskar Wilde]

*Jenen Mitarbeitern* des Feuilletons der 'Neuen Freien Presse', die doch noch etwa Wert darauf legen sollten, daß Ihnen jemand die Hand reicht, teile ich mit, daß an derselben Stelle, an der sie sonst schreiben, Herr Max NORDAU am 12. Mai in einer Besprechung der Pariser 'Salome'—Aufführung die folgenden Sitze veröffentlicht hat:

»Über das Buch von OSKAR WILDE mich zu ereifern, sehe ich keinen Grund. Ich habe MEINE DIAGNOSE ÜBER DEN MANN UND SEIN GESCHREIBSEL gestellt, als er noch in eitler Marktschreierei sein Pfauenrad

schlug und sein Laster wider die Natur noch nicht die nach meiner Empfindung viel zu harte Strafe der englischen Rechtspflege auf seinen HOHLEN NARRENKOPF herabgerufen hatte. Dem aufrechten, sich brüstenden und spreizenden Gecken gegenüber brauchte ich keine Schonung zu üben. Dem Gefallenen, über den das Rad des Verhängnisses zermalmend hinweggegangen ist, WEICHT MEIN FUSS AUS. Für die angelsächsische Welt ist und bleibt er abgetan. Das Herrenvolk Englands und Amerikas denkt und empfindet zu gesund und hat zu viel ernste Arbeit zu tun, um sich mit der WORTMACHEREI EINES PERVERSEN TROPFES zu beschäftigen. ES WIRFT IHN MIT EINEM FUSSTRITT AUS SEINEM WEGE und kümmert sich nicht weiter um ihn. Einigen berufsmäßigen Geschmacksvergiftern und Urteilsfälschern, deren missetäterisches Treiben dem heutigen Geistesleben Deutschlands einen erschreckend siechen Zug aufdrückt, ist es gelungen, den AUSWÜRFLING ENGLANDS einem allen ästhetisch—kritischen Poppereien zugänglichen Teil der deutschen Bildungsschicht als großen Dichter aufzuschwindeln. Glücklicherweise ist jener Teil nicht groß und diese Schicht nicht tief. Denn mir wäre für den Ausgang des gewaltigen Ringens zwischen dem deutschen und englischen Volke bang, das wohl für ein Jahrhundert den Hauptinhalt in der Weltgeschichte ausmachen wird, wenn ich ihre Wertung eines Oskar Wilde zum Maßstabe des Ernstes, der sittlichen Integrität und der organischen Kraft des einen und des anderen Volkes nehmen müßte. Die 'Salome' ist VON ALLEN MACHWERKEN WILDES DAS ERBÄRMLICHSTE. Es ist vom Anfang bis zum Ende ein echtes Ästhetenprodukt: ein stutzerhaftes Kokettieren mit SCHAMLOSIGKEIT, VERRÜCKTHEIT UND LÄPPEREI. Er hat es französisch geschrieben und das muß ihm als mildernder Umstand angerechnet werden; er hatte also doch noch einen REST VON ACHTUNG VOR SEINER MUTTERSPRACHE. Die Erfindung aller Einzelheiten, die Verliebtheit von Salome, den Zank der fünf Juden usw., hat er sich unbedenklich bei Flaubert geholt, dessen 'Herodiade' übrigens die unerfreulichste seiner Novellen ist, und im KINDISCH LALLENDEN, BLÖDSINNIGEN DIALOG mit seinen Ausrufungen, Schreien, Wiederholungen den Maeterlinck der ersten Periode, den Ur—Maeterlinck der 'Princesse Maleine' nachgeäfft. Das Stück wurde französisch von Lugné—Poé im Februar 1896 gespielt. Man schüttelte hier den Kopf dazu, sagte aber nichts, denn der Verfasser saß damals hinter dem Tret- rad des Zuchthauses und das sicherte ihm das mitleidige Schweigen der Pariser Kritik, die immer vornehm empfindet, wenn ihre politische Parteileidenschaft nicht erregt ist. Oskar Wilde hat die überlieferte Sage von Herodias und dem Täufer, die Heine unerreichbar künstlerisch gestaltet hat, nach Flaubert geändert, um Gelegenheit zu haben, SCHLÜPFRIGE DRÄNGE EINES SEXUALPSYCHOPATHEN, DIE ER IN SEINEM EIGENEN GEFÜHLSLEBEN FAND, einer Bühnengestalt beizulegen. Salome zeigt EROTISCHEN FETISCHISMUS UND NEKROPHILIE, zwei Verirrungen des Triebes, die nur bei entarteten Männern, doch nie bei pathologisch erregten Weibern beobachtet werden. Ich muß es mir versagen, auf den Gegenstand näher einzugehen. Solche Dinge umständlich zu erörtern, ist nur auf einem klinischen Lehrstuhl und — auf der heutigen deutschen Bühne möglich.« —

Man reformiert jetzt allerorten die Strafgesetz. Wird man daran denken, für gewisse Fälle Wahrung berechtigter Interessen und Straflosigkeit festzuset-



zen? Wer zur Selbsthilfe greift, weil ein Kritiker seine gleichgültige Privatehre oder gar seine schäbige Eitelkeit verletzt hat, verdient jene Schonung keineswegs. Aber absurd wäre die Vorstellung, daß jener Brave gestraft werden sollte, der die Bepissung von Dichtergräbern durch Herrn Nordau endlich mit ein paar erlösenden Ohrfeigen vergelten wird!

[Sport und Erpressung]

*Chauffeur.* Zu dem Falle »Corriger la fortune« ('Fackel' Nr. 222 <sup>1</sup>). Die 'Allgemeine Automobil—Zeitung' schreibt in Nr. 16 unter dem Titel »WARNUNG AN DIE 'NEUE FREIE PRESSE'«:

»Wir haben uns letzthin mit der Neuen Freien Presse' beschäftigen müssen, indem wir gezeigt haben, wie sie, um Inserenten gefällig zu sein, das Glück korrigiert, das heißt, in einer wörtlich zitierten Notiz eines anderen Blattes willkürliche Änderungen vornimmt. Wir haben damals gesagt, daß sich die 'Neue Freie Presse' voraussichtlich in vornehmes Stillschweigen hüllen wird, was natürlich geschehen ist. Nun wird aber die Sache immer bedenklicher. Wir möchten mit Bezug auf zwei Fälle, die wir im Auge haben, vorerst ein Avis, das heißt eine Warnung geben. Der Chefredakteur eines Blattes ist zwar moralisch für dessen ganzen Inhalt verantwortlich, es ist ihm aber bei den vielen Agenden, die er hat, selbstverständlich nicht möglich, alles vor der Drucklegung zu lesen, wie überhaupt alles zu wissen, was in den einzelnen Ressorts vorgeht. Deshalb wollen wir vorläufig noch durch die Blume sprechen und die Chefredaktion der 'Neuen Freien Presse' darauf aufmerksam machen, daß in der Sportrubrik vom 7. und 10. April d. J. zwei Notizen von sehr unangenehmem Geruch enthalten waren. Besagte Notizen sind, um uns eines artilleristischen Vergleiches zu bedienen, sozusagen 'indirekte Schüsse' auf zwei Firmen, die die wiederholten Einladungen eines Inseratenagenten der 'Neuen Freien Presse', in der Sportrubrik zu annoncieren, mit Dank abgelehnt haben. In einem dieser beiden Fälle hat der betreffende Inseratenagent sogar eine Drohung ausgesprochen. Wir stehen auf dem Standpunkte, daß ein Inseratenagent seine ganze Beredsamkeit aufbieten darf, um jemanden zum Inserieren zu animieren; wenn aber der Betreffende trotzdem nicht inserieren will, so dürfen weder drohende Bemerkungen fallen, noch dürfen nachträglich versteckte Angriffe auf diese Firmen im redaktionellen Teil des Blattes enthalten sein. Wir nehmen an, daß die Chefredaktion der 'Neuen Freien Presse' von den hier angedeuteten 'indirekten Schüssen' ihrer Sportrubrik nichts weiß, erklären aber, daß wir, wenn noch ein einziges Mal in der Sportrubrik der 'Neuen Freien Presse' derartige journalistische Unreinlichkeiten vorkommen sollten, die ganze Affäre aufrollen werden, und zwar in einer solchen Weise, daß sich die 'Neue Freie Presse' genötigt sehen wird, mit uns zu Gericht zu gehen.«

Das wird sie nicht. Aber die 'Automobil—Zeitung' droht der 'Neuen Freien Presse', daß sie, wenn diese noch einmal drohen werde usw. Warum beweist sie nicht gerade heraus, daß die 'Neue Freie Presse' ein Erpresserblatt ist? Natürlich kann der Chefredakteur nicht »alles wissen, was in den einzelnen Ressorts vorgeht«. Aber davon wird er eben reich. Glaubt die 'Automobil—Zeitung', daß Herr Benedikt Millionär geworden wäre, wenn er stets sämtliche Rubriken seines Blattes auf Verstöße gegen den Erpressungsparagrafen

durchgelesen hätte? Und wüßte er, daß er ein Erpresserblatt leitet, könnte er dann noch ruhigen Gewissens Hofräte des Obersten Gerichtshofes mitarbeiten lassen? Herr Benedikt ist ein viel zu anständiger Mensch, um sich der Lumpereien bewußt zu werden, die tagtäglich in den einzelnen Ressorts seines Blattes geschehen. Und darum glaube ich, daß die Drohung der 'Automobil—Zeitung' nichts fruchten wird. Es ist klar, daß der Vorwurf weder Herrn Benedikt persönlich, noch seinen Angestellten trifft. Die Geldbeträge, die durch die Bedrohung eines Inserenten etwa verdient werden, fließen nicht in die Tasche des Angestellten, dem also eine gewinnsüchtige Absicht nicht nachgesagt werden kann. Und die Bedrohung des Inserenten, durch die die Geldbeträge verdient werden, wird von einem gleichgültigen Angestellten und nicht von Herrn Benedikt begangen. Ob sie von ihm geduldet wird? Nur ein Nichtkenner der Verhältnisse wäre solchen Argwohnes fähig. Die geringfügigste Unsauberkeit, die in seinem Blatte geschehen soll, empört Herrn Benedikt derart, daß er jede Diskussion darüber rundweg abschneidet. Er warf einmal einen Reporter hinaus, der beauftragt war, über die Wienerberger Ziegelfabriksgesellschaft den vom Verwaltungsrat bestellten Reklameartikel zu schreiben. Bloß deshalb, weil einer der Auftraggeber Herrn Benedikt auf der Straße in liebenswürdigster Form darauf aufmerksam machte, daß der Geldbetrag bereits angewiesen sei. Als Chefredakteur muß es Herr Benedikt grundsätzlich ablehnen, sich um administrative Angelegenheiten zu kümmern, und als Chefsadministrator nimmt er nicht den geringsten Einfluß auf die redaktionelle Haltung des Blattes. Gewiß, von der 'Neuen Freien Presse' kann man alles haben. Aber man darf es ihr nicht zum Bewußtsein bringen. Sie ist keine gewöhnliche Strichgängerin. Sie ist eine Nachtwandlerin der Korruption; wenn sie ein bestechender Verwaltungsrat anruft, fällt sie vom Dache. Es versteht sich von selbst, daß Herr Benedikt, der einen Gerichtsredakteur über jeden Kuppelprozeß sich moralisch entrüsten läßt, auf den Ertrag der Kuppelannoncen nicht verzichten kann. Eben deshalb aber muß das Erscheinen von Kuppelannoncen in seinem Blatt vor ihm streng verheimlicht werden. Hätte ihn ein Redakteur rechtzeitig gefragt, ob das Inserat, das am 23. April in der 'Neuen Freien Presse' erschien, gedruckt werden solle:

**Junger Mann,**  
**fein gebildet, perfekter Reiter,**  
**sucht Stelle bei vornehmer, ener-**  
**gischer Dame. Offerten unt. »Dog**  
**whip« an das Ank.-Bur. d. Bl.**

Herr Benedikt hätte das Inserat drucken lassen, weil er sich um solche Dinge grundsätzlich nicht kümmert, aber die ungeheuerliche Zumutung mit einem Hinauswurf des Redakteurs beantwortet. Und er hätte dabei, temperamentvoll wie er ist, jene beiden Hände zu Hilfe genommen, von denen die eine nie wissen soll, was die andere tut.

[Eine Ehrenaffäre]

*Sekundant.* Eine der ernstesten Ehrenaffären, die je befürchten ließen, daß der ganze Vorrat von »Kugeln« aus der rituellen Küche des Hauses Tonello benötigt werden könnte, beschäftigte neulich das Interesse der Wiener Journalistik. Jener Musikkritiker Korngold, der den Stil des Herrn Hanslick beinahe so schlecht kopiert wie sein Bruder, der Vereinshumorist Kormau die Stimmen der Burgschauspieler, hob in einem Nachruf für Josef Hellmesberger die musikalische Bildung dieses Komponisten gegenüber den neuesten Verderbern der Wiener Operette hervor. Herr Korngold wies unter den »mit wel-

ker Tanzmusik und schaler Vorstadtsentimentalität bestrittenen Produkten« besonders auf das »Süße Mädel« des Herrn Reinhardt hin, jenes Herrn Reinhardt, der als Musikkritiker des 'Neuen Wiener Journals' die musikalische Bildung des Komponisten Gustav Mahler tief unter die musikalische Bildung des Komponisten Reinhardt stellt. Es hieße Scheren in die Redaktion des 'Neuen Wiener Journals' tragen, wollte man den Unterschied zwischen einem — übrigens unerlaubt maßvollen — Angriff auf die Fähigkeit des Herrn Reinhardt und einem Angriff auf dessen Ehrenhaftigkeit ausdrücklich klarlegen. Oder wollte man die Verwechslung, die dem Herrn Reinhardt beliebt hat, mit Rücksicht auf seine eigene kritische Tätigkeit, die ihm monatlich zehn Ehrenaffären eintragen müßte, als eine zehnfache Überhebung bezeichnen. Was der Angelegenheit ihren besonderen Reiz gibt, ist die pikante Tatsache, daß ihr das 'Neue Wiener Journal' einen noch nirgends veröffentlichten Artikel verdankt: die Zuschrift des Herrn Reinhardt an Herrn Lippowitz, die diesem, wie jener sagen würde, als Geschenk der Danaë in den Schoß gefallen ist. »Eine Ehrenaffäre Dr. Korngold — Heinrich Reinhardt«. Aus diesem Originalartikel geht unzweifelhaft hervor, daß Herr Reinhardt als Beschützer des »Süßen Mädels« ritterliche Absichten zeigen wollte und daß ihm ein Ulanenrittmeister und ein hoher Beamter dabei behilflich waren. Da Herr Reinhardt das Protokoll seiner Ehrenaffäre veröffentlicht, dürfte seinen Sekundanten künftighin die Überlegung der Zweckdienlichkeit ihrer Mitwirkung an journalistischen Händeln nahegerückt sein. Und hier liegt die prinzipielle Wichtigkeit des Falles. Ein Offizier und ein Staatsbeamter protokollieren, daß ihr Mandant »ganz ohne Notwendigkeit in einer die Grenzen der dem Kritiker zustehenden Rechte überschreitenden Art und Weise gegenüber der Öffentlichkeit angegriffen und« als ein Lump?, als ein Mitarbeiter des 'Neuen Wiener Journals', der Melodien ohne Quellenangabe verwendet? nein: »GEWISSERMASSEN ALS MINDER GEBILDETER MUSIKER HINGESTELLT WURDE«. Man denke nur! Aber das ganze Offizierskorps der österreichischen Armee wäre an einem einzigen Tage für Sekundantendienste aufzubieten, wenn der kritische Tadel, den die österreichische Presse an einem Tage verausgabte, von Musikern, Sängern, Dramatikern, Novellisten, Lyrikern, Schauspielern, Malern, Bildhauern, Tänzern, von den Gatten und Liebhabern der Sängerinnen, Schauspielerinnen und Tänzerinnen, von Artisten, dummen Augusts und Komponisten als Ehrenbeleidigung empfunden würde. Zugegeben, daß die österreichische Armee dazu da wäre, die Grenzen der dem Kritiker zustehenden Rechte gegen den Feind zu verteidigen, darf sie ihre privilegierte Empfindlichkeit in Ehrendingen auf die Tantiemenverdiener übertragen? Können Offiziere in der Herabsetzung der musikalischen Bildung eine Überschreitung jener kritischen Befugnis, einen Angriff auf die Ehre erblicken? Sollen sie für die musikalische Integrität einer Operette eintreten, als ob es sich um deren leibhaftige Titelheldin handelte? Müssen sie die Originalität eines Musikers wie eine Angelegenheit seines Privatlebens schützen und für die Freigebigkeit seiner melodischen Begabung mit demselben Ernst eintreten, mit dem sie etwa — nur ein Beispiel — den Vorwurf abzuwehren hätten, ein Komponist verdiene leichter Tantiemen, als er Alimente zahle? ... Die vorgesetzte Behörde wird sich entschließen müssen, die Offiziere darüber aufzuklären, daß die Verpflichtung, in Ehrenaffären zu intervenieren, noch kein künstlerisches Sachverständigenamt bedeutet. Sonst müßte man es militärischen Sekundanten protokollarisch geben, daß sie ganz ohne Notwendigkeit in einer die Grenzen der dem Kartellträger zustehenden Rechte überschreitenden Art und Weise einen Schriftsteller gewissermaßen als minder ehrenhaften Menschen hingestellt haben. Ich lasse mir's von keinem Offizier der österreichischen Armee aufschreiben, daß ich der Privatehre des

Herrn Reinhardt nahegetreten bin, wenn ich das »Süße Mädel« nicht bloß ein mit welcher Wiener Tanzmusik bestrittenes Produkt, sondern geradezu einen Schund nenne! Ich müßte es höchstens bedauern, daß Offiziere und Staatsbeamte dem Herrn Lippowitz zu einem Originalbeitrag verhelfen, an dessen Schluß er die lapidare Bemerkung setzen kann: »Wir haben diesen Ausführungen nichts hinzuzufügen«. Aber Herr Lippowitz hat noch nie einem Beitrag etwas hinzuzufügen gehabt, und er hat doch schon so viele — na, sagen wir — ausgeführt.

[Vom Medizingeschäft]

*Commis voyageur.* In der 'Münchener Medizinischen Wochenschrift' (Nr. 13) ist die folgende Zuschrift zu lesen :

»Alljährlich im Frühjahr fühlt sich eine Anzahl von Badeärzten gedrängt, die in den Städten praktizierenden, ihnen persönlich völlig unbekanntem Ärzte, meist während der Sprechstundenzeit, aufzusuchen und sich vorzustellen. Manchmal sind es zwei, drei Ärzte an einem Tage. Ich fühle mich, wiewohl die meisten der so Aufgesuchten, immer bei solchen Besuchen im Interesse des Standesehens beschämt. Dieser Tage erhielt ich während der Ordinationsstunde die Karte eines Herrn Dr. Hugo Sch. Aus Marienbad in mein Sprechzimmer geschickt. Mit einer Patientin beschäftigt, ließ ich dem Herrn höflich sagen, daß ich seinen Besuch dankend für empfangen ansehe. Heute erhielt ich beiliegende Ansichtskarte des mir persönlich unbekanntem Herrn aus dem Münchener Ratskeller:

'Werter Herr Kollege! Aus dem Ratskeller sende ich Ihnen mein Prosit und besten Dank für den lebenswürdigen, kollegialen Empfang ! Besten Gruß Dr. Sch. Marienbad. Rechne mit Bestimmtheit auf Ihren werten Gegenbesuch in Marienbad.'

Das Verhalten des Herrn Dr. Sch. kann die Kollegen, denen er sich weiter vorstellt, nur veranlassen, ihm möglichst viele Patienten zur taktvollen Behandlung zuzuweisen. Vielleicht aber auch nehmen die in den Badeorten praktizierenden Ärzte einmal die Regelung der Frage in die Hand, wie sie dem Unfug steuern könnten, daß einzelne von ihnen wie Geschäftsreisende in den Städten umherziehen und das Ansehen der Badeärzte und das des ärztlichen Standes im allgemeinen schädigen.«

Und was ist's mit dem Gesundheitshandel »am Platz«? Man muß zum Beispiel nicht nach Marienbad gehen, um mager zu werden. Was sagt die Ärztekammer, was sagt die Fakultät zu dem Wiener Universitätsprofessor, der nicht nur ein Entfettungsgeschäft betreibt, sondern auch an einer Speisewaage verdient, die er einem nichtgraduierten Papierhändler in Kommission gegeben hat? Und was sagt das akademische Schamgefühl zu dem Treiben jenes neuimportierten Herrn, der mit den Prozenten der Zuckerkrankheit wie ein Frankfurter Bankier wirtschaftet und sich vom Economisten kürzlich die folgende Empfehlung ausstellen ließ:

»Aus Bukarest wird uns geschrieben: Seit seiner letzten Krankheit zeigte sich der König nur äußerst selten öffentlich. Anlässlich des am letzten Ostermontag stattgefundenen ersten Renntages hatte das große Publikum Gelegenheit, den König aus nächster Nähe zu betrachten. Der König sieht ausgezeichnet aus. Er hat sehr bedeutend an Körpergewicht zugenommen und seine frühere Gestalt ist

voll und kräftig geworden. Das von dem weißen Barte umrahmte Gesicht ist frisch und gut gefärbt, der Gesichtsausdruck ist heiter und lebhaft und in seinem ganzen Wesen macht der König den Eindruck eines Mannes, der sich der besten Gesundheit erfreut und das Gefühl des Wohlseins im vollsten Behagen genießt. Das gute Aussehen des Königs fiel allgemein auf und GAB DEM PUBLIKUM ANLASS, DES ARZTES ZU GEDENKEN, DER DIESES WUNDER VOLLBRACHT HAT, nachdem für die Gesundheit des Königs die ärgsten Besorgnisse gehegt wurden. DIESER ARZT IST BEKANNTLICH DER WIENER PROFESSOR V. NOORDEN, DEM DAS RUMÄNISCHE HERRSCHERPAAR DIE GRÖSSTE DANKBARKEIT ZOLLT.«

[Kritik]

*Kritiker.* Eine Rezension kann auf dreierlei Art entstehen. Entweder ist der Künstler aufgetreten und der Kritiker war abwesend, oder der Kritiker war anwesend und der Künstler hat abgesagt, oder es waren sowohl der Künstler als der Kritiker abwesend. Der erste Fall ist der weitaus häufigste. Der zweite setzt schon eine gewisse Fähigkeit im Verwechseln bekannter Künstler — des absagenden und des einspringenden —, also jedenfalls eine Fähigkeit voraus, kommt daher seltener vor. Der dritte ist der weitaus Interessanteste. Wenn Entfernung des einen oder des anderen Teiles kein Hindernis für das Zustandekommen einer Kritik ist, so scheint die Entfernung beider Teile die Sicherheit des Urteils geradezu zu fördern. Da wurde z. B. im Kleinen Musikvereinssaal das Konzert der Schule Materna abgehalten. Von den fünfzehn Programmnummern wurden bis auf eine alle absolviert. Die Arie aus der »Jüdin«, die von einem Fräulein Batlen hätte gesungen werden sollen, entfiel. Und siehe da, der Musikkritiker des 'Neuen Wiener Tagblatts' schreibt:

»Aus der Fülle trefflicher Leistungen einzelne hervorzuheben, hieße anderen unrecht tun, darum sei nur die Beste hervorgehoben, Fräulein Martha Batlen, die in einer Arie aus der 'Jüdin' sowohl stimmlich als auch in Bezug auf feinpointierten Vortrag eine ansehnliche Leistung bot.«

Aus der Fülle trefflicher Leistungen der Wiener Kritik verdient gerade diese hervorgehoben zu werden. Denn daß Herr Demuth oder Fräulein Kurz nach einer Absage ein Lob in den Blättern finden können, ist keine Kunst. Aus einer Produktion von Schülern, die vielleicht überhaupt nicht kritisiert werden sollten, gerade die Leistung jener Dame hervorzuheben, die gar nicht mitgewirkt hat, das beweist eine Schlagfertigkeit des Urteils, die selbst bei der Wiener Kritik selten ist und die sich offenbar nur im Wege privater Information oder durch jene Radaktionsbesuche, die man törichterweise abschaffen wollte, erwerben läßt.

[Ein origineller Plan]

*Schmock.* Ein »Wiener Bühnenklub« soll gegründet werden. Die Idee dazu stammt von keinem Geringeren als Rudolf Lothar. »Der Bühnenklub soll eine gesellschaftliche Vereinigung aller jener werden, die mit der Bühne in Verbindung stehen.« Wer aber steht in Wien nicht mit der Bühne in Verbindung? Das kann nett werden. Eine Organisierung des Auswurfs der Menschheit. Der Bühnenklub will »durch originelle Veranstaltungen allen Theaterfreunden Gelegenheit geben, die Bühnenangehörigen auch außerhalb ihrer engeren Berufssphäre kennenzulernen.« Also programmatische Züchtung des Tinterltums, Förderung des Buchbindergewerbes, Auffindung jener Spuren, auf denen der kleine Kohn errötend der lustigen Witwe folgt. »Unter den Komponisten und Schriftstellern wird auch schon ein origineller Plan bespro-

chen, der im kommenden Fasching zur Ausführung gelangen und der Förderung dieses Projektes dienen soll: die Veranstaltung eines musikalisch—dramatischen Gschnas—Abends. Die Wiener Komponisten wollen nämlich gemeinsam ein musikalisches Bühnenwerk heiteren Genres schaffen, in dem JEDE GESANGS— UND ORCHESTERNUMMER VON EINEM ANDEREN Komponisten herrührt, DOCH SO, DASS DIE EINZELNEN AUTOREN UNGENANNT BLEIBEN.« Das Prinzip ist also, wie man sieht, das alte, neu ist nur der Gedanke der Gemeinsamkeit. Unter den Mitarbeitern werden die Herren Charles Weinberger, C. M. Ziehrer und Heinrich Reinhardt an erster Stelle genannt.

[Ein Zirkular]

*Zeitgenosse.* In einem Zirkular, das die Administration der »Allgemeinen Versorgungsanstalt« versendet, heißt es:

»P. T. Die Administration war von jeher bestrebt, dem gerechtfertigten Wunsche der Teilnehmer nach einer ausgiebigen Erhöhung der Dividenden Rechnung zu tragen ... LEIDER vermindert die seit einer Reihe von Jahren kontinuierlich ABNEHMENDE STERBLICHKEIT die rechnungsmäßig vorausgesetzte Anzahl und Höhe der Erbschaften und hindert es, größere Kapitalien zur Verteilung zu bringen. Um nun eine hierdurch hervorgerufene unangenehme Stagnation in der Entwicklung der Dividenden nicht aufkommen zu lassen, hat die Administration ... «

[Aus meiner Sammlung]

*Sammler.* Ein Kritiker des 'Neuen Wiener Tagblatts' schreibt:

»SAGEN WIR ALSO IN KÜRZE, daß Tanner, der Autor des von allen braven Leuten anathematisierten 'Katechismus des Umstürzlers', der die Theorie verfißt, daß Don Juan das beklagenswerte Opfer Donna Annas war, daß das Weib es ist, von dem der Mann verfolgt, gefesselt, unterjocht wird, daß speziell Anne, zu deren Vormund ihn das Testament eines väterlichen Freundes gemacht hat, eines der gefährlichsten, fluchwürdigsten Geschöpfe sei, vor dem er seinen verliebten Freund Octavius retten müsse, daß dieser Tanner trotz allen Scheltens, trotz halsbrecherischer Flucht im Automobil, trotz dem und dem schließlich diese Boa constrictor umarmt, nicht mehr losläßt, ja sogar heiratet.« —

Bekanntlich glaubt man sich Fremden dadurch leichter verständlich zu machen, daß man die eigene Sprache absichtlich schlecht spricht. Dieser Grundsatz ist für die 'Neue Freie Presse' bei der Auswahl ihrer Korrespondenten bestimmend. Herr Frischauer spricht in Frankreich, der sogenannte Herr Fiori in Italien schlechtes Deutsch. Dieser meldet, Herr Tittoni werde »vom Frühstück an Bord der 'Trinacria' umso weniger fernbleiben können, als auch König Eduard ihm stets großes Wohlwollen bewies und seine ABWESENHEIT VERMISSEN WÜRDE«. — Ist die 'Neue Freie Presse' bloß dem Druckfehlerteufel verfallen oder wirklich ihrem Gott abtrünnig geworden, wenn sie Herrn Reicher einen »Babbi« statt eines Rabbi spielen läßt? SO ETWAS sollte doch nicht vorkommen! Aber siehe, sie scheint in der Tat abtrünnig zu sein. Und daß sie nicht mehr jüdisch versteht, sucht sie unter anderm dadurch zu beweisen, daß sie nicht Italienisch versteht. Da sind in der Venetianischen Kunstausstellung Bilder ausgestellt, deren Maler — es ist Herr Kaufmann — ein gewisses stoffliches Verständnis bei der 'Neuen Freien Presse' hätte voraussetzen können. »Il padre del tempio«: der Tempelvorstand, »un tempio antico«: ein alter Tempel, »la festa delle capanne«: das Laubhüttenfest. Die 'Neue Freie Presse' tut völlig ahnungslos und übersetzt: »DER VATER DER ZEIT«, »AUS ALTER ZEIT«, »DAS GLOCKENFEST.« Zeit heißt aber tempo, tempio heißt Tempel, Glocke heißt cam-

pana, capanne Hütte. Daß die 'Neue Freie Presse' den von Kaufmann porträtierten alten Juden etwa für den Vater der 'Zeit' hielte, wäre ein Beweis kollektiver Neidlosigkeit, aber daß sie das Laubhüttenfest für ein Glockenfest hält, beweist, daß sie in Wahrheit nichts mehr »hält« und daß dem Glauben der Väter der Zeit, die letzte Stunde geschlagen hat. So gehts, wenn man den tausendjährigen Schmerz auf die Lage der Deutschen in Österreich überträgt. Die 'Neue Freie Presse' wird jenem Ischler Dirndl immer ähnlicher, das die Bauern auf der Esplanade fragen, wann wir »Jomkipper<sup>1</sup>« haben, oder jenem deutschen Mädchen, das mit Schreiben beschäftigt war und dem die Mutter verweisend zurief: »Thusnelda! Samstag!« ... Der Kalender der 'Neuen Freien Presse'? Sie schreibt jetzt Wonnemond 5507.

[Der Prophet Jonas.]

*Österreicher.* Ein kürzlich verstorbener Wiener Schullehrer war diszipliniert worden, weil er an einem Freitag eine Schinkensemmel gegessen hatte. Ob der Walfisch den Propheten Jonas an einem Freitag verschluckt hat, ist nicht mehr festzustellen. Aber ein anderer Wiener Schullehrer wäre neulich beinahe diszipliniert worden, weil er in der Naturgeschichtsstunde behauptet hatte, daß der Walfisch einen engen Schlund habe. Diese Aufklärung gab das Gemüt eines Knaben bange Zweifel preis und veranlaßte eine Interpellation des Katecheten über die mechanische Möglichkeit der Geschichte vom Propheten Jonas. Der Katechet erstattete die Anzeige, und alsbald richtete ein christlich—sozialer Gemeinderat und Bäckermeister an den Schulleiter die Frage: »Ja, ist der Lehrer noch immer in der Schule?« Die Affäre nahm ihren Instanzenlauf, aber sie verlief glimpflich; dem Lehrer wurde bloß der Rat gegeben, sich durch seinen Eintritt in einen christlich—sozialen Verein gegen naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu schützen ... So behauptet die 'Arbeiterzeitung'. Aber ihre Parteireligion ist nicht duldsamer, wiewohl sie vor Anfechtung eher geschützt ist: ihre Propheten reißen das Maul so weit auf, daß sie bequem einen Walfisch verschlucken könnten.

[Wienerisches]

*Wiener.* »Ein künstlerisches Ereignis, etwas, DESGLEICHEN MAN POSITIV NOCH NICHT GESEHEN HAT«, so schreibt das 'Neue Wiener Journal' über einen Kabarett—Sänger: er

»tritt in der Uniform eines österreichischen Reiteroffiziers aus der Zeit der Türkenkriege auf und singt den 'Prinz Eugen'. Nicht den von Karl Löwe, sondern einfach das Volkslied. An den Schläfen baumeln ihm zwei dünne Zöpfe herab, der Waffenrock ist ein monumentaler Bau in Grau und Rot, über der Brust wölbt sich ein schwarzer Kürass. Monumental sind auch die Kanonenstiefel. An der linken Seite hängt dem Manne der breite Pallasch herunter, in der Rechten schwingt er den Stock, über den linken Arm hat er nachlässig den Reitermantel geworfen. Es ist schon ein hohes Lob für alle anderen Darbietungen des Abends, daß man ihrer neben diesem Prinz Eugen nicht vergißt.« —

Ein Mitarbeiter desselben 'Neuen Wiener Journals' hatte Gelegenheit, mit dem Operettentenor Fritz Werner in dessen Wohnung zu sprechen:

»Ein eigenes Tischchen ist dem bayrischen Königshause geweiht. Ich habe mir der Einfachheit halber die Sache alphabetisch gemerkt: Albert, Arnulf, Ferdinand, Gisela, Ludwig, Luitpold, Otto, aber ich wette, daß ich zwei Dutzend vergessen habe. In München ist Fritz Werner gesellschaftlich und künstlerisch hoch obenan. Sein Antlitz leuchtet, wenn er von seinen hohen Beziehungen au-

1 Jom Kippur — der Versöhnungstag.

tomobilistischer Natur zu sprechen beginnt. Man kennt ihn, sein Gut und sein Automobil. Die Prinzen, Fürsten und Grafen fahren mit seinem Wagen, und wenn auf der Straße ein Hofwagen in Sicht ist, dem das Automobil nicht vorfahren darf, dann wendet sich ein oder der andere leutselige Prinz sofort um und sagt: 'AH, DER FRITZ WERNER! FAHREN SIE NUR VOR!' Die Photographien zeigen ihn mit den Prinzen auf den Automobilen und die Adjutanten senden ihm nachher Dankschreiben in Form von Gedichten. Aber auch auf der Straße sprechen ihn die Prinzen an und in Ischl ist es gar keine Seltenheit, daß Prinzessin Gisela sich nach seinem Befinden erkundigt. Man begreift also, daß Fritz Werner sich in München behaglich fühlt.«

Er ist aber auch durch den Pferdesport mit der noblen Welt in Verbindung. Ein Buchmacher hat ihm neulich zu viel ausgezahlt. »Na, ich habe meinen Freund Steinberger gefragt, der kennt sich aus mit den Pferden und der hat gesagt: 'Die Hälfte gibst du zurück, DAS IST USUS BEI GENTLEMEN'«. Herr Fritz Werner möchte aber auch gerne fischen, und er ist unruhig, weil ihm in Wien die Gelegenheit dazu fehlt. »Ich brauche das Angeln so notwendig, Sie machen sich keine Idee davon.« Herr Werner, der jeden Abend im »Walzertraum« singen muß, übt täglich vor— und nachmittags, er »singt mit Vorliebe Wagner. LOHENGRIN IST EINE PRACHTVOLLE ÜBUNGSOPER«. Wie verhält sich dieser nicht untergehende Werner zu den Wienern? Er nennt sie »treu und anhänglich.« »Sie vergessen nicht und sie interessieren sich auch für den Künstler als Privatmenschen. ES IST GANZ HÜBSCH, VON ALLEN HERREN UND DAMEN AUF DER STRASSE GEKANNT UND VON ALLEN FIAKERN GEGRÜSST ZU WERDEN.« Und einige Sekunden später, versichert der Vertreter des 'Neuen Wiener Journals', »ZEIGT ER SICH DEM VOLKE und steigt in den eleganten Wagen. DIE UMSTEHENDEN SEHEN IHM MIT LEUCHTENDEN BLICKEN NACH.« — Von der 400. Aufführung der »Lustigen Witwe« — noch können wir jappen, aber wahrlich, ich sage auch: Paralyse ist nicht immer die Folge von Syphilis — wird berichtet: »Die Hauptdarsteller schienen VON EINER ERNSTEN STIMMUNG ERGRIFFEN; so versicherte Herr TREUMANN, er betrachte den heutigen Tag als einen der BEDEUTUNGSVOLLSTEN SEINES LEBENS«.

[Mein Briefeinlauf]

*Leser.* In Wien glaubt man offenbar noch immer, daß ich der Inhaber eines »Aufdeckungsbüros« bin. Und doch wirkt seit Jahren nichts so verstimmend auf meine Magennerven wie das Wort »Übelstände«. Gegen den Querulantenwahn gibt es keinen Schutz; aber der gesunden Dummheit muß ich immer wieder abwinken, wenn sie mich für die schlechte Bezahlung der Beamten eines Bankinstituts oder für die ungenügende Lüftung eines Hörsaals der technischen Hochschule, für die Ausbeutung der Verkäuferinnen einer Konditorei oder für die ungerechte Verurteilung des Herrn Pollak aus Gaya, endlich zu zahlen, interessieren möchte. Am häufigsten werde ich mit Angelegenheiten belästigt, die in das Interessengebiet der sozialdemokratischen Publizistik fallen. Als einmal Beamte des k. k. Postsparkassenamtes dem ärarischen Geiz Gesundheit oder Leben opferten, hat meine bewährte unpatriotische Gesinnung sich zum Worte gemeldet. Mir aber zuzumuten, daß ich in jeder Nummer der 'Fackel' von schlechtbezahlten Überstunden und von verweigerten Mittagspausen sprechen soll, ist schwachsinnig. Ich bin nämlich Schriftsteller und nicht Aufdecker. Und tausend »Beschwerden«, von denen fünfhundert gerecht sein mögen, muß ich im Laufe eines Jahres unerledigt lassen, nicht nur, weil die 'Fackel' nicht in Lexikonsformat erscheint, sondern auch weil meine Feder kein Automat ist und manchmal sogar auf die stilistischen Reize eines kleinen Übelstandes eher reagiert, als auf die ethischen Forderungen eines



größeren. Zur Strafe dafür finde ich dann freilich den abgelehnten Notschrei auf einem alldeutschen Käsepapier, dessen Ausschnitt mir ein Büro sendet, weil die 'Fackel' darin genannt ist. »BEZEICHNEND ist«, heißt es nämlich dort, »daß die 'Fackel' trotz Mitteilung sich der Sache nicht anzunehmen geruhte.« Und was »bezeichnet« es? Wahrscheinlich, daß die 'Fackel' von der Regierung bestochen ist oder, weil ihr Verlag im Clearing—Verkehr steht, sichs mit der Leitung des Postsparkassenamtes nicht gern verderben möchte ... Zu solchem Verständnis für die ethischen Ziele der 'Fackel' gesellt sich Gott sei Dank auch die Anerkennung ihrer ästhetischen Forderungen. Man achtet den Eifer, mit dem ich gegen die Verpestung der deutschen Sprache durch die Tagespresse losziehe. Das heißt auf Wienerisch: es gibt Leser, die mich auf einen Druckfehler in der 'Neuen Freien Presse' aufmerksam machen und an die Verwertung solcher kostbaren Information die Bedingung knüpfen, daß ich »den Namen des Einsenders nicht nenne.« Dann wieder gibt es eine Art von Mitteilsamkeit, die meine Lebensfreude durch passende Fragen erhöht. Zu den dümmsten, die täglich meinen Nervenfrieden bedrängen, gehört die Frage nach der Autorschaft dieses oder jenes Artikels der 'Fackel'. Noch immer gibt es zum Beispiel Leute, die das Fackelzeichen für den Beweis meiner persönlichen Autorschaft halten und nicht begreifen, daß es bloß der Trennung zweier Stoffgebiete dienen soll. Noch immer wissen sie nicht, daß jede Zeile, die nicht ausdrücklich von einem Namen oder einer Chiffre signiert ist, von mir geschrieben, daß meine Unterschrift eben das Fehlen einer Unterschrift ist. Natürlich wird in medizinischen Kreisen ein Mitarbeiter, der Arzt ist, verdächtigt, daß er meinen Artikel »Medizinisches Familienidyll« in der letzten Doppelnummer verfaßt, und er wird der drolligen Stil— und Charakterlosigkeit für fähig gehalten, daß er auch im 'Neuen Wiener Journal' über den Fall Exner geschrieben habe. Da ich aber erkläre, daß er dem Artikel der 'Fackel' vollständig fernsteht, dürften die Eingeweihten sich damit helfen, daß sie mir die Autorschaft des Artikels im 'Neuen Wiener Journal' zuschreiben. Bei der hohen Wertschätzung, deren sich in Wien stilistische Persönlichkeit erfreut, ist schließlich alles möglich. »In Hietzing«, schrieb mir kürzlich ein anonymes Esel, sei »das Gerücht verbreitet«, daß ich der Verfasser einer Stadtbahnbeschwerde sei, die in einem alldeutschen Blatt erschienen ist. In Wien — und Hietzing gehört zu Wien — überwiegt das stoffliche Interesse das literarische; und Stadtbahnbeschwerden sind bekanntlich mein Stoffgebiet ... Wenn ich einmal die 'Fackel' beschliesse, eröffne ich mein »Museum der Dummheit«, das ich mir dank einem täglichen Briefeinlauf seit acht Jahren angelegt habe. Dann erst beginnt mein Kampf gegen die wahre öffentliche Meinung, deren schwächliches Zerrbild das Zeitungswesen darstellt. Und sollten meine verehrten Korrespondenten sich durch diese Mitteilung abschrecken lassen, so würde der Gewinn an Nervenkraft mich für den stofflichen Verlust kaum entschädigen.



---

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.  
Druck von Jahoda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.**